

Sie hatte schon in vielen Siedler-Bauten entlang dieses Flusses gestohlen. Wenn sie nur die Hälfte mitnahm, war es weniger auffällig. *Laufe lautlos. Stehle spurlos.* Das hatte sie sich selbst beigebracht. Wenn die Tagvolk-Menschen wirklich reich waren, würden sie ein paar verschwundene Dinge am nächsten Morgen nicht bemerken. Natürlich durfte der Padaran von ihrer Halbierungsregel nichts wissen – er würde sie schlagen, bis ihr die Ohren rauschten wie der Fluss, der unter ihrem Bau hindurchfloss –, aber sie war sehr gut im Stehlen, und normalerweise war er mit ihrer Beute zufrieden. Sie war eine seiner Lieblinge, und sie war fest entschlossen, das auch zu bleiben.

Ihre Großmutter, ihre Mamaw, die Willa aus ganzem Herzen liebte, hatte ihr erzählt, dass es einmal eine Zeit gegeben hatte, da die Faeran nach nichts anderem verlangt hatten als dem, was der Wald ihnen bot, in dem sie lebten. Doch als die Siedler mit ihren Äxten kamen und Bäume fällten und ihre kerzenerleuchteten Behausungen im Wald errichteten, begannen die Faeran, sich zu verändern – ihre Worte, ihre Wünsche, ihre Gewohnheiten. Manchmal, wenn Willa sich allein ganz weit draußen im Wald befand, weit entfernt vom restlichen Clan, spürte sie die Macht des Waldes und seiner Geschöpfe tief in ihrem Inneren, und sie wusste, dass ihre Mamaw die Wahrheit sagte. Es hatte einmal eine andere Zeit gegeben.

Der Mann zuckte im Schlaf, schnarchte laut auf und holte jäh und keuchend Luft. Überrascht machte Willa einen Satz zurück, kalte Angst zuckte ihr durch die Glieder, doch dann murmelte der Mann in die Dunkelheit, als kämpfte er gegen etwas in seinen Träumen an. Der Hund drehte sich um, und beide schliefen weiter.

Als Willa wieder atmen konnte, schüttelte sie ungläubig den Kopf. Dieser Hund taugte ja zu *gar nichts!* Der konnte kein bisschen riechen! Sie stand direkt neben ihnen, und er bemerkte es nicht einmal.

Noch selbstsicherer suchte sie die Kommode nach weiteren Schätzen ab. Dort lag ein schwarzes Buch, zwischen dessen Seiten eine lange rote Troddel hervorhing. Der Titel bestand aus einem einzigen kurzen Wort, das sie nicht lesen konnte. Und auf dem Buch lag ein goldener Ring. Sie nahm den Ring in die Hand und hielt ihn ins Mondlicht, das durchs Fenster fiel. Es war eines der schönsten Tagvolk-Dinge, die sie je gesehen hatte. *Wofür ist das glänzende Ding?*, fragte sie sich. *Was hat es für eine Kraft?*

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie einen Lichtschimmer und schaute zum Bett hinüber. Der schlafende Mann trug dieselbe Art goldenen Ring am vierten Finger seiner linken Hand.

Eigentlich sollte sie den goldenen Ring von der Kommode nehmen und so schnell wegrennen, wie sie konnte. *Nimm ihn, und lauf!*, befahl sie sich. Das war bestimmt das wertvollste Ding in der Behausung und zweifelsohne das wertvollste Ding, das sie je in ihrer Umhängetasche zum Bau gebracht hatte. Sie stellte sich das zähnebleckende Grinsen des Padaran vor, wenn sie den glänzenden goldenen Ring in seine wartenden Hände legte. »Das ist eine gute Beute, Mädchen«, würde er freudig krächzen, und all die anderen Jaetter würden geduckt und schniefend um ihn herumscharwenzeln, der Neid sich durch sie hindurchwinden wie Gift, während sie nach ihr schnappten und sie anzischten.

Doch als sie den goldenen Ring in der Hand hielt, beschlich sie ein abscheuliches Gefühl. Sie versuchte, sich selbst davon zu überzeugen, dass sie ihre Halbierungsregel nicht brach, wenn sie einen der Ringe nahm, aber ein Teil von ihr war seltsam unsicher. Manchmal waren zwei Dinge nicht einfach zwei Dinge; sie waren ein Paar, und ein Paar war wie *ein* Ding. Halb war nicht immer halb. Manchmal gehörte das Halbe zum Ganzen.

Sie wusste nicht, wozu die Ringe dienten oder was sie bedeuteten, aber es kam ihr falsch vor, den einen zu nehmen, ihn von dem anderen zu trennen – wie wenn sie einem Schmetterling einen Flügel ausreißen und sich selbst weismachen würde, dass er noch fliegen könnte.

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, legte sie den Ring widerwillig zurück auf das Buch und schlich aus dem Raum mit dem schnarchenden Mann und dem geruchsblinden, tauben Hund.

Sie lief zielstrebig zum nächsten Raum, wollte jetzt bei der Sache bleiben.

Der nächste Raum war voller Kleider. Ihr Herzschlag beschleunigte sich bei dem Gedanken, dass sie vielleicht ein Tagvolk-Mädchen aus der Nähe sehen würde. Der Duft des Mädchens hing in der Luft, aber in dem Raum war niemand. Willa kam es sehr seltsam vor, dass das Mädchen mitten in der Nacht nicht in ihrem Bett lag. Aber sie ging zur Kommode des Mädchens hinüber und steckte ein glitzerndes Armband, eine silberne Haarnadel, ein paar Samtbänder, eine winzige Porzellanpuppe und ein Medaillon ein.

Willa huschte zum nächsten Raum, und dort roch es augenblicklich nach Junge. Natürlich war es ein Tagvolk-Junge, aber gleichwohl ein Junge. An windigen Tagen konnte sie Jungen quer über eine Wiese riechen, egal, ob sie zum Tag- oder zum Nachtvolk gehörten. Aber auch das Bett des Jungen war leer, die Decke verdreht auf dem Boden.

Willa runzelte die Stirn. *Wo ist der Junge hin? Und wo ist seine kleine Schwester, die in dem anderen Raum sein sollte? Und warum schläft der Mann mit seinem Töteeisen neben sich im Bett?*

Behalt dein Ziel im Auge, mahnte sie sich wieder, schüttelte den Kopf und lief weiter. Diese Worte sagte sie sich, wann immer die verblüffenden Einzelheiten des Tagvolk-Lebens sie betörten. *Behalt dein Ziel im Auge und lauf, Willa.*

Eilig suchte sie im Raum des Jungen nach Wertvollem.

Als Erstes fand sie einen großen Lederhandschuh, der für eine riesenhafte Hand gefertigt schien. *Die Hand des Jungen muss ganz entstellt und unförmig sein*, dachte sie. Neben dem Handschuh lagen ein weißer Ball und eine Art stämmiger hölzerner Gehstock. *Das Bein des Jungen ist wahrscheinlich auch krumm*. Ihr tat das arme, verkrüppelte Wesen ein wenig leid, aber sie stopfte die Hälfte seiner Münzsammlung und der Cherokee-Pfeilspitzen in die Umhängetasche und lief dann zum vierten und letzten Raum. *Behalte dein Ziel im Auge.*

Doch dann zuckte ihr Ohr, und die Stacheln in ihrem Nacken sträubten sich.

Das Schnarchen hatte aufgehört.

Der Mann war aufgewacht.

Sie hörte leise Bewegungen, eine raschelnde Decke. Fühlte die Vibration, als er seine Füße auf den Boden stellte.

»*Los, hoch mit dir, Junge*«, flüsterte der Mann dem Hund eindringlich zu. »*Sie sind zurück!*«

Willa setzte sich blitzschnell in Bewegung. Sie rannte den Flur entlang Richtung Treppenabsatz.

Der Mann stürmte mit dem Töteeisen in der Hand aus dem Schlafzimmer. Willa rauschte an ihm vorbei, bloß ein dunkler Streifen.

Er musste sich vor ihr genauso erschreckt haben wie sie vor ihm, denn er taumelte überrascht zurück. Sie hechtete die dunkle Treppe hinunter, ihre Füße berührten kaum die Stufen.

Doch der erschrockene Mann hob seine Waffe und zielte blindlings in die Dunkelheit.

Ein Blitz erhellte knallend die Luft, ließ die Erde erbeben.

Die Explosion traf sie in den Rücken. Von der Wucht wurde sie vorwärtsgeschleudert. Sie schlug bei der Biegung der Treppe gegen die Wand und stürzte die restlichen Stufen hinunter wie ein vom Baum geschossener Waschbär.

Die Schrotkugel drang durch die Tunika, in ihr Schulterblatt und ihren Arm, ein weißglühender Blitz zuckte durch ihren Körper, als sie am Fuß der Treppe auf dem Boden aufschlug.

Der wütende Mann und sein knurrender Hund stürzten die Treppe hinunter, um sie zu erledigen.

Steh auf, befahl sie sich, versuchte, einen Weg durch den Schmerz zu finden. *Steh auf, Willa. Du musst wegrennen!*

4



Willa lag zusammengekrümmt am Fuß der Treppe auf dem Boden, das rechte Bein schmerzhaft unter das linke gebogen, ein Arm unter dem Gewicht ihres Körpers verdreht. Ihr Kopf lag flach auf den Holzdielen, Blut tropfte ihr in die Augen, und sie betrachtete die toten Möbel und ermordeten Wände in der dunklen Behausung. Sie konnte noch sehen und das Keuchen der Luft in ihrer Lunge hören, aber sie schaffte es nicht, Arme und Beine zu bewegen. Sie fühlte nur den Schmerz der Explosion durch ihren zitternden Körper strömen. Hilflos, benommen und blutend lag sie auf dem Boden.

Dann fühlte sie die Schritte des Mannes hinter ihr die Treppe herunterkommen. Der Hund sprang ihm voraus, ein funkelndes Aufblitzen gefletschter Zähne. Das Tier rammte ihr seine Fänge in die Wade, neuer Schmerz schoss ihr stechend in die Glieder, erweckte sie wieder zum Leben. Sie wirbelte herum, schrie auf und trat ruckartig aus. Der Hund zog, wollte sie mit den Zähnen davonzerren, doch sie riss sich los. Das knurrende Vieh stürzte sich wieder auf sie, aber Willa flitzte davon.

Wütend jagte der Hund ihr nach, während sie über den Boden des Essraums huschte. Sie hechtete durch die Hundetür, krabbelte über die Veranda und rannte, floh in die Nacht, wollte so schnell wie möglich die Sicherheit des Waldes erreichen.

Der Mann stieß die Tür auf und stürzte heraus, zielte mit seinem Töteeisen in die Dunkelheit. Ein weiterer Schuss erschütterte die Erde, zerschnitt die Nacht mit einem grellen Lichtblitz und einem ohrenbetäubenden Krachen, während Willa davonhastete.

»Schnapp ihn dir, Junge! Schnapp ihn dir!«, schrie der Mann, und der Hund sprang von der Veranda, ihr hinterher. »Diesmal töte ich dich!«, brüllte er ihr nach.

Sie hatte sich so schnell durch die Dunkelheit seiner Behausung bewegt, dass er sie nicht richtig hatte sehen können, aber er war wütend, viel wütender, als sie es von einer Sorte Lebewesen erwartet hätte, die angeblich so reich waren, dass sie die wenigsten ihrer Habseligkeiten brauchten.